

oder
über den Unterschied von Ursache und Bedingung*

Von Hermann KRINGS (München)

1. Über Ursprung und logische Struktur der Metaphysik

1. Vom Ende der Metaphysik

Niemand kann heute unbefangen von Metaphysik reden. Unbefangen reden wir von den Wissenschaften: niemand bezweifelt, daß es eine Physik, eine Jurisprudenz, eine Linguistik gibt, auch wenn die Rede von diesen Wissenschaften problematisch und skeptisch sein mag. So steht es mit der Metaphysik nicht. Mit ihr ist es zu Ende gegangen. Man kann den historischen Zeitpunkt angeben. Er wird im allgemeinen auf das Jahr 1781 datiert, das Erscheinungsjahr von Kants „Kritik der reinen Vernunft“. Kant, der „alles Zernalmende“ (Moses Mendelssohn), hat die Metaphysik, so wie das 18. Jahrhundert sie verstanden hatte, kritisch destruiert. Diesen Eindruck bestätigte kein Geringerer als Hegel. Der erste Satz seiner „Wissenschaft der Logik“ von 1812 lautet: „Die völlige Umänderung, welche die philosophische Denkweise seit etwa fünf und zwanzig Jahren unter uns erlitten, der höhere Standpunkt, den das Selbstbewußtsein des Geistes in dieser Zeitperiode über sich erreicht hat, hat bisher noch wenig Einfluß auf die Gestalt der Logik gehabt. Dasjenige, was vor diesem Zeitraum Metaphysik hieß, ist, so zu sagen, mit Staupf und Stiel ausgetrotet worden, und aus der Reihe der Wissenschaften verschwunden. Wo lassen, oder wo dürfen sich Laute der vorrnaligen Ontologie; der rationalen Psychologie, der Kosmologie oder selbst gar der vorrnaligen natürlichen Theologie noch vernehmen lassen?“ (Ausg. Glockner IV, 13) Hegel hat hier zunächst die sogenannte Schulmetaphysik des 18. Jahrhunderts im Auge. Aber seine Feststellung hat nicht nur eine historische Bedeutung. Drei Seiten weiter sagt er nicht weniger pointiert, daß „die logische Wissenschaft... die eigentliche Metaphysik ausmacht“ (ebd. 16; vgl. Enzyklopädie, §24: „Die Logik fällt daher mit der Metaphysik zusammen.“ ebd. VIII 83). Hier bezeichnet der Ausdruck „Metaphysik“ nicht nur die sogenannte Schulmetaphysik, sondern das metaphysische Denken generell; z. B. auch die Metaphysik, die Leibniz einerseits von den Wissenschaften, andererseits von Mathematik und Logik unterscheidet hätte. Nun kann man darüber streiten, ob Hegels Logik nicht auch Metaphysik sei. Er selber hat den Namen auf alle Fälle nicht für seine Philosophie in Anspruch genommen, sondern ihn vorwiegend historisch verwendet. Das Gebäude der

„älteren“ Metaphysik ist also nicht nur abgerregelt worden; der leere Platz, auf dem es einst gestanden, ist mit einem neuen, anderen großartigen Bau besetzt worden. Insofern besiegelt Hegels „Wissenschaft der Logik“ das Ende der Metaphysik. Damit liegt es nahe, von der Metaphysik im Sinne eines historischen Begriffs zu sprechen und einen Vortrag über die klassische Metaphysik oder über die Metaphysik des 17. und 18. Jahrhunderts zu halten. Doch das ist nicht meine Absicht. Meine Absicht ist, vom Sinn der Metaphysik zu sprechen, ungeachtet der Frage, ob sie nun tatsächlich zu Grunde gegangen ist oder nur dem Anschein nach. Meine Absicht ist, nach den Gründen für eine Erste Philosophie zu fragen; nach dem geistig-intellektuellen Desiderat, dem die Metaphysik einmal entsprochen hat. Denn es könnte ja sein, daß die Gründe noch gelten, unser modernes philosophisches Denken ihnen aber nicht zu entsprechen vermag. So kann man ja auch nach Gründen für die Freundschaft fragen, auch wenn man keinen Freund hat, aber die Geschichte von David und Jonathan kennt.

2. Der Grund fürs Begründen

Doch kann man nach einem Grund für die Metaphysik fragen, wo sie doch selber die Wissenschaft von den Gründen und von den ersten Gründen sein soll? (Die Erstbegründung ist eine der üblichen Charakterisierungen der Metaphysik.) Gibt es einen Grund fürs Begründen? – Man möchte antworten, natürlich muß es einen Grund fürs Begründen geben; denn dieses ist weder selbstverständlich noch zwangsläufig-automatisch. Begründen ist ein Akt der Freiheit. Dies bestätigt schon die alltägliche Kommunikation. Wenn ein Mensch im alltäglichen Leben etwas sagt oder tut, dann kann er eine Begründung dafür geben, er kann sie aber auch verweigern. Er kann sie für überflüssig halten oder auch für notwendig. Vielleicht ist er aber auch nicht in der Lage, einen Grund anzugeben, weil er ratlos ist; er weiß nicht den Grund, warum er dieses oder jenes gesagt oder getan hat. Mit solcher Ratlosigkeit ist übrigens leicht ein Gefühl von Unfreiheit verbunden.

Keinen Grund zu wissen, bedeutet einen Entzug von Freiheit. Einen Grund zu wissen, ist eine Möglichkeit der Freiheit. Die Begründung zu geben, ist ein Akt der Freiheit.

So wird das Begründen nicht grundlos genannt werden können. Doch was heißt nun Grund? Denn dieser – der Grund fürs Begründen – kann nicht in jener Begründungsreihe gesucht werden, die er allererst ermöglicht. Er kommt nicht in der Reihe der durch Analyse theoretisch rekonstruierbaren Gründe vor. Er hat einen anderen logischen Status und einen anderen Gehalt. Da er der Grund für den Vollzug der Begründung ist, muß ein praktischer Gehalt gedacht werden: eine unablenkbare, selbst nicht mehr begründbare und auch nicht begründungsbedürftige Handlung der autonomen Vernunft. Das Begründen ist ein souveräner Akt. Die Vernunft findet den Grund fürs Begründen in ihr selbst, in ihrer Autonomie.

Die Rede über Metaphysik muß den Freiheitsursprung der Metaphysik beachten, wenn sie nicht zu Mißverständnissen führen soll. Metaphysik ist nicht etwas, was es objektiv gibt oder nicht gibt – wie eine alte Handschrift oder ein Lehrbuch

* Text des am 14. November 1983 gehaltenen Eröffnungsvortrags des XV. Internationalen Leibniz-Kongresses in Hannover.

oder eine wissenschaftliche Disziplin. Sie ist vielmehr eine Weise, in der die Vernunft sich zu ihr selbst entschließt. Dieser Entschluß ist ein Entschluß zum Denken und zwar den Grund – nach Leibniz den zureichenden Grund – zu denken; z. B. den Grund, warum sie Wissenschaft betreibt, oder den Grund der Geltung sittlicher Grundsätze. Der dynamische Ursprung der Metaphysik macht es begreifbar, warum in der Historie die Metaphysik nicht immer objektiv festgemacht werden kann oder warum ein und derselbe historische Befund, z. B. Kants Vernunftkritik, von dem einen als das Ende der Metaphysik behauptet wird, der andere sie aber als eine neue Möglichkeit der Metaphysik beurteilt; – so übrigens Kant selber. Ein Urteil, das das Ende der Metaphysik behauptet oder bestreitet, ist nicht ein bloßes Tatsachenurteil; es ist auch ein Urteil, das die Vernunft über sich selbst fällt.

3. Kategoriale und transkategoriale Synthesis

Die Metaphysik hat ihren Grund in einem Akt der Freiheit. Ich spreche nicht von einem abstrakten oder absoluten Freiheitsbegriff, sondern von der Freiheit des endlichen Vernunftwesens, des Menschen. Der Akt der Freiheit hat einen negativen Aspekt: das Freisein von . . . , und einen positiven Aspekt: das Freisein für . . . Unter dem ersten Aspekt besteht die Freiheit der Vernunft darin, sich von einem Denken lediglich in Kategorien des Verstandes, der Rationalität im engeren Sinn, freizusetzen; – ein Denken, das vornehmlich durch die Kausalerklärung repräsentiert ist. Unter dem zweiten Aspekt setzt sie sich frei für ein Denken in Vernunftbegriffen oder, wie Kant sagen würde, für den „logischen Gebrauch“ von Ideen. Dieses Denken ist nicht eine lineare Fortsetzung der Erklärungen zugunsten einer vollständigen oder besseren Erklärung. Sein Ziel ist das Begreifen – das Begreifen gerade auch des Erklärten. Durch dieses Denken wird eine gewisse Menge von kategorialen Erkenntnissen bzw. kategoriale erkannten Objekten zu einer Einheit geordnet, die als *transkategorial* bezeichnet werden muß.

Der Ausdruck „transkategorial“ bedarf der Erläuterung, die zunächst durch einige Beispiele erfolgen kann. Wenn von einer Abhandlung gesagt wird, sie sei „aus einem Guß“, dann ist dadurch nicht ein kategoriales Merkmal bezeichnet, sondern eine Beurteilung der Abhandlung als eines Ganzen ausgedrückt. Ähnlich ist es, wenn wir von einem Menschen sagen, er lebe „in seiner eigenen Welt“, oder wenn von einem sportlichen Wertkampf gesagt wird, es war „ein schönes Spiel“. Unter dem Gesichtspunkt kategorialer Bestimmung sind solche Äußerungen nichtssagend, gleichwohl haben sie eine Bedeutung. Sie bezeichnen einen transkategorialen Zusammenhang, der nicht „gegeben“ ist, sondern durch einen Akt der Phantasie, der Urteilskraft, des vernünftigen Überblicks entdeckt oder durch einen Akt vernünftiger Systematisierung geschaffen wird. Als Leistung der Vernunft im weiten Sinn ist er dadurch zu kennzeichnen, daß er das kategoriale Synthetisieren in einer Synthese höheren Niveaus „begriff“.

4. Über Hypothesen

Die Unterscheidung von kategorialer und transkategorialer Synthesis soll in der Absicht auf die Frage nach dem Sinn der Metaphysik weiter erläutert werden. Der transkategoriale Satz darf nicht mit einer Hypothese verwechselt werden. Die Hypothese gehört dem Feld kategorialer Bestimmung zu und bezeichnet einen kategorialen Satz, dessen empirische Bewährung noch aussteht, nicht einen transkategorialen Satz, für den eine empirische Bewährung gar nicht in Anspruch genommen wird. Allerdings betraf die Auseinandersetzung, die im 17. und 18. Jahrhundert um die methodologische Legitimität des Gebrauchs von Hypothesen in der Wissenschaft, insbesondere in der Physik, geführt wurde, auch diesen letzten Fall, nämlich die Annahme transkategorialer Zusammenhänge, z. B. die einer „Weltseele“ als Erklärungsgrund für physikalische Erscheinungen wie die Anziehung der Himmelskörper. Noch Schelling bezeichnet 1798 seine Schrift „Von der Weltseele“ als „eine Hypothese der höheren Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus“, – eine Ausdrucksweise, die auch schon damals mißverständlich war. Newtons berühmte Maxime „hypotheses non fingo“ galt solchen transkategorialen Annahmen als Teil oder Prämisse eines physikalischen Satzes; sie galt nicht naturwissenschaftlichen Hypothesen.

Der Sinn der Metaphysik besteht demnach nicht darin, ein Defizit an kategorialer Erkenntnis durch transkategoriale Annahmen kompensieren oder beseitigen zu wollen. Metaphysik ist nicht die Fortsetzung der Physik mit anderen, nämlich transkategorialen Mitteln.

5. Der allgemeine Gebrauch transkategorialer Begriffe

Kategoriale und transkategoriale Sätze werden in unserer wissenschaftsbestimmten Kultur unterschiedlich bewertet. Kategoriale Erkenntnisse, wie sie der Wissenschaftler, der Experte oder der Spezialist besitzt, haben ein höheres Prestige als transkategoriale Aussagen, die als allgemein, unverbundlich, letztlich nichtssagend gelten. (Das gilt übrigens auch für den Bereich der Religion: Wer die Religion auf theologische, soziale oder politische Kategorien bringt, findet Gehör; der Fromme weniger.) Zwar kommen transkategoriale Begriffe und Ausdrücke in unserer Lebenswelt und in den entsprechenden sprachlichen Äußerungen der Umgangssprache nicht weniger häufig vor als die kategorialen. Sie fangen ja schon bei trivialen Äußerungen an wie „das Ganze paßt mir nicht“ oder „in Hamburg ist was los“ und hören mit der eben erwähnten Wendung „aus einem Guß“ noch lange nicht auf, spielen sie doch auch in der politischen Sprache eine große Rolle („heißer Herbst“; „Nord-Süd Konflikt“; „Weltfrieden“). Wievohl sie also geläufig sind und eine nicht zu unterschätzende existenzielle, kommunikative oder sozialpolitische Bedeutung haben können, haben sie allgemein ein geringes und wissenschaftlich gar kein Prestige.

Das Ziel der wissenschaftlichen Forschung ist die Gesetzhypothese bzw. die Theorie. Gleichwohl verwenden auch die Wissenschaften transkategoriale

Begriffe, so z. B. wenn ein bestimmter Komplex von biophysikalischen und biochemischen Befunden als ‚Zelle‘ bezeichnet wird oder die Wissenschaft gar von ‚Leben‘ spricht. Das Wort Leben bezeichnet eine Ganzheit von empirischen Befunden, die selber nicht empirisch nachgewiesen wird, deren Vorstellung der Selbsterfahrung des Menschen als eines lebenden und vernünftigen Wesens entstammt. Es ist erstaunlich, daß die Wissenschaft, welche die einschlägigen physikalischen und chemischen Prozesse experimentell erforscht, sich Biologie nennt. BIOLOGOS bezeichnet im Griechischen den Darsteller des Menschen nach dem Leben, den Lebensdarsteller oder Mimien. Als im 18. Jahrhundert der Ausdruck zur Bezeichnung einer Disziplin aufkommt, gehört diese der Heilkunde an. So ist die Bezeichnung begrifflich. Doch auch die empirische Wissenschaft nimmt den Ausdruck ‚Leben‘ in Anspruch, weil sie einen Begriff benötigt, der es möglich macht, eine bestimmte Menge von positiven Befunden nicht lediglich als Anhäufung physikalisch-chemischer Daten zu protokollieren, sondern sie als „Organismus“ zu begreifen. Auffällig ist auch die Karriere, die in den modernen empirischen Wissenschaften zur Zeit ein Mischbegriff macht, nämlich der Begriff Evolution, durch den einerseits eine kausale Abfolge, andererseits ein kosmischer Allzusammenhang, eine quasi-metaphysische Einheit postuliert ist. Aber auch geläufige Begriffe wie Materie, Licht, Natur, Geschichte, Gesellschaft, Epoche u. a. sind Begriffe von transkategorialen Einheiten.

So ist es nicht verwunderlich, daß die Fragen, was denn Materie oder Leben oder Gesellschaft eigentlich seien, kategorial nicht eindeutig beantwortet sind. Für ein bloß kategoriales Denken können solche Wörter lediglich Fiktionen bezeichnen – nützliche oder nutzlose. Die Vernunft aber generiert diese Begriffe als Regeln höherer Ordnung, gemäß denen – mit Kant zu sprechen – mannigfaltigen kategorialen Erkenntnissen des Verstandes eine Einheit gegeben werden kann – unter der Voraussetzung, daß man den richtigen „logischen Gebrauch“ von jenen Begriffen macht. (Die logischen Regeln dieses Gebrauchs hat Kant in der „Transzendentalen Dialektik der „Kritik der reinen Vernunft“ dargestellt.)

In summa: Der Gebrauch transkategorialer Begriffe ist nicht ungewöhnlich; er kann logisch gerechtfertigt werden und es gibt logische Regeln dieses Gebrauchs.

Dieser Behund läßt die Metaphysik als einen Sonderfall unter zahlreichen anderen verwandten Fällen erscheinen; – Fällen der nahezu selbstverständlichen Verwendung transkategorialer Begriffe mit der Bedeutung, einen Zusammenhang – sei es zu entdecken, sei es zu erfinden – dort, wo ein kategorialer Zusammenhang nicht besteht, die Vernunft aber einen Zusammenhang verlangt und sucht.

Man wird den Sonderfall Metaphysik gar nicht so leicht gegenüber den relevanten Fällen in Leben und Wissenschaft abgrenzen können. Denn die Begriffe transkategorialer Einheit, welche die Metaphysik im Laufe ihrer Geschichte hervorgebracht hat, sind in die Sprachen der Wissenschaften und des Lebens übergegangen, – nicht nur als Nomina, sondern in ihrer einheitbegründenden Bedeutung. Zwar sind Platons IDEAI, die aristotelische ENERGEIA, der scholastische Begriff ESSENTIA, Spinozas Begriff der SUBSTANZ, Leibniz' Begriff der MONADE und viele andere zunächst Begriffe einer universalen transkategorialen Synthesis einer anderenfalls unfaßbaren Anzahl und Mannigfaltigkeit von erkannten Objekten

oder Regeln. Aber allenhalben ist die Rede von Ideen, von Energie, von „essentials“, von „substanzial“. Einzig der Begriff der Monade hat nicht Eingang in die Umgangssprache gefunden und sich als nichtverallgemeinerbar erwiesen – wohl aufgrund seiner logischen Strenge und Geschlossenheit.

Die Metaphysik macht also – der logischen Struktur nach – nicht sehr viel anderes als wir tun, wenn wir die kaum überschaubare Vielfalt unserer Aktivitäten hier in Hannover unter den Begriff eines Kongresses zusammenfassen und ordnen. Nur – die Metaphysik hatte und hat es mit einer noch viel größeren und differenzierteren Menge rationaler Einheiten zu tun als unser Programm mit seinen 142 Titeln.

11. Über Ursache und Bedingung

Die Frage nach dem Sinn der Metaphysik wird nicht richtig gestellt werden können, wenn man, einer gewissen Denkgewohnheit folgend, die Metaphysik als etwas ganz Besonderes ansieht, das die Griechen einmal erfunden haben, das von Kant zerstört wurde und das in einer wissenschaftlichen Kultur schließlich überflüssig geworden ist. Man muß sie auch von jenem Koturn herumterholen, auf den sie im 17. Jahrhundert, nachdem die Theologie den ersten Platz hatte räumen müssen, teils von selber gerückt war, teils erklärtermaßen gestellt wurde, wie z. B. von Campanella. Schon Leibniz rückte sie wieder näher zur Logik, indem er ihr die Aufgabe zuwies, die Axiome, welche die anderen Wissenschaften zugrunde legen, zu analysieren und diese Aufgabe – bei strikter Unterscheidung von der Mathematik – nach Art der Mathematik zu lösen. Diesem Weg folge ich hier nicht. Doch ist es sicher richtig, den Koturn, auf dem die Metaphysik falsch aufgestellt ist und folglich sich gar nicht wohlfühlt, leer zu lassen.

So möchte ich die Struktur des metaphysischen Denkens durch eine Unterscheidung erläutern, die dem alltäglichen Denken wie dem wissenschaftlichen Denken bekannt, gleichwohl nicht trivial ist: nämlich anhand der Unterscheidung von Ursache und Bedingung.

1. Vorbemerkung

Man kann die Unterscheidung von Ursache und Bedingung für willkürlich halten. Die philosophische Fachsprache hat sie die längste Zeit nicht gekannt. Das griechische Wort AITIA wie die lateinische CAUSA haben beides bedeutet; noch Leibniz gebraucht CAUSA in beiden und noch mehr Bedeutungen. Von der Umgangssprache ganz zu schweigen. Der nicht differenzierende Sprachgebrauch ist insofern gerechtfertigt, als die Unterscheidung nicht ontologischer Natur ist dergestalt, daß es bestimmte Dinge gibt, die Ursachen sind, und andere Dinge, die Bedingungen wären. Vielmehr muß man die Unterscheidung „machen“ (facere), wenn man mit ihr arbeiten will. So hat auch das lateinische Wort CONDICIO, das vornehmlich die Bestimmung und Lage einer Person oder Sache (condicio humana) bedeutet, zunächst in der Logik zur Bezeichnung hypothetischer Sätze terminolo-

gische Bedeutung gewonnen (*dicere sub condicione vel ex suppositione*, so z. B. Thomas von Aquin, Sum. d. gent. II 25). Leibniz behandelt den Begriff in seiner frühen Disputatio iuridica de Conditionibus von 1665 zur Analyse der bedingten Rechsätze („Propositio Conditionalis est, quae hoc continet: Si illa Propositio vera est, haec vera.“). Mit dieser in einer umgearbeiteten Fassung 1669 veröffentlichten Schrift (*Specimen certitudinis seu demonstrationum in Jure*) hat Leibniz „ein erstes Modell einer aussagenlogisch fundierten und im weiteren Sinn mit einigem Recht ‚axiomatisch-deduktiv‘ zu nennenden Rechtslogik vorgelegt“ (vgl. H. Schepers, Leibniz' Disputationen „De Conditionibus“: Ansätze zu einer juristischen Aussagenlogik, in: Akten des II. internationalen Leibniz-Kongresses Band IV [Studia Leibnitiana Supplementa XV] [1975] 14). In der Philosophie hat vorzüglich Kant diese Unterscheidung „gemacht“.

2. Beispiele der Unterscheidung von Ursache und Bedingung

Bevor wir mit ihr arbeiten, soll sie durch einige Beispiele vorgestellt werden.

Als erstes Beispiel diene der hier stattfindende Kongreß. Da können einmal Ursachen genannt werden, durch die er zustande gekommen ist: Er wurde einberufen; er wurde organisiert, finanziert etc. etc. Die Bedingungen aber, unter denen diese Ursachen ihre Wirkungen tatsächlich zeitigen, sind anderer Art. Ich nenne z. B. das Interesse der Gelehrten. Wenn sich niemand für Leibniz interessieren würde, wäre die Einladung wirkungslos geblieben; andererseits ist das Interesse an einer Philosophie als solches nicht Ursache eines Kongresses. Es lassen sich weitere Bedingungen nennen; auch die Hotelserie gehört zu den notwendigen Bedingungen, wiewohl die Hotelserie nicht Ursache eines Kongresses ist.

Als weiteres Beispiel die Entwicklung eines unterentwickelten Landes. Es ist ein bekanntes Problem der Entwicklungspolitik, daß die Mittel und Instrumente für eine handwirtschaftliche oder industrielle Entwicklung bereit gestellt sind, aber nicht wirksam werden, weil die Voraussetzungen fehlen. Diese können als Bedingungen ethnologischer oder religiöser oder stammespolitischer Art identifiziert werden. Auch können die herkömmlichen Rechtsvorstellungen in einem Land so verschieden von dem Rechtssystem sein, das der Arbeitsorganisation oder den Handelstformen der Entwicklungshilfe zugrunde liegt, daß sie ein Grund dafür sind, daß Ursachen nicht wirksam werden. Die Bedingungen, unter denen die Maßnahmen Wirkungen haben, müssen im voraus gesetzt sein. Wenn sie aber gesetzt sind, so verursachen sie als solche nicht die Entwicklung.

Als weiteres Beispiel diene die Krankheit. Ursache bestimmter Krankheiten ist ein Infekt. Doch nur unter bestimmten Bedingungen wird das Virus zur Ursache eines Entzündungsprozesses. In einem Organismus von guter „Kondition“ – so sagen wir tatsächlich – kommt das Virus nicht zur Wirkung, wohl aber im gestreßten Organismus. Die Psychosomatik geht, wenn ich sie recht verstehe, davon aus, daß Krankheiten nicht nur Ursachen, sondern immer auch Bedingungen haben.

In diesem wie auch in den anderen Beispielen ist anzunehmen, daß das, was als

Bedingungen von den Ursachen unterschieden wird, selbst wieder als ein Kausalnexus darstellbar ist. Doch unbeschadet einer durchgängigen kausalen Bestimmtheit machen wir den Unterschied zwischen Ursache und Bedingung.

3. Das Handeln der Intelligenz als Verstand und als Vernunft

Diese Unterscheidung ist, es wurde schon gesagt, nicht durch Deskription zu gewinnen. In der Deskription werden alle Phänomene kategorial-kausal dargestellt. Mit Leibniz und Kant kann daran eine durchgängige kausale Determiniertheit der Naturprozesse im Makrobereich unterstellt werden.

Die Unterscheidung von Ursache und Bedingung ist ein Produkt der menschlichen Intelligenz. Diese „macht“ die Unterscheidung, weil sie sich gegenüber einem Gegebenen (Objekt, Prozeß, Komplex) verschieden verhalten, d. h. als Intelligenz verschiedenen „handeln“ kann.

Die Intelligenz handelt als Verstand in Gestalt der kategorialen Gegenstandsbestimmung. Sie handelt als Vernunft in Gestalt einer die kategorial bestimmten Gegenstände übergreifenden Synthesis und Sinnerschöpfung.

Die Regeln, denen das Handeln der Intelligenz in einem und im anderen Falle folgt, gibt sie sich selbst in Gestalt von Begriffen: *Kategorien* im einen Fall und *Ideen* im anderen Fall. Diese Regeln gibt sie sich nicht willkürlich. Die Kategorien als Regeln des Verstandes haben den Zweck, die sinnlich wahrnehmbare Welt zu erklären. Nur im Kontext einer Erklärung oder eines Erklärungsversuchs generiert der Verstand die notwendigen Kategorien. Ideen als Regeln der Vernunft haben den Zweck, einen sinnvollen Zusammenhang der mannigfaltigen Erklärungen bzw. der erklärten Objekte zu stiften. Nur im Kontext eines Begriffens generiert die Vernunft die notwendige Idee.

In der „Kritik der reinen Vernunft“ erklärt Kant einmal, daß „unter allen Vorstellungen die *Verbindung* die einzige ist, die nicht durch Objekte gegeben, sondern nur vom Subjekte selbst verrichtet werden kann, weil sie ein Actus seiner Selbsttätigkeit ist“ (B 130). Hier wird der menschlichen Vernunft in ihrer autonomen Selbsttätigkeit eine bedeutende Aufgabe und Verantwortung zugesprochen – die Verantwortung für das Verbinden; mithin auch dafür, daß die Welt uns nicht in ein unverbundenes Nebeneinander oder in ein Chaos zerfällt.

4. Charakteristik der Metaphysik

Die Herkunft der Unterscheidung von Ursache und Bedingung aus zwei verschiedenen Handlungsweisen der Intelligenz, nämlich eines Verbindens durch kategoriale Begriffe mit dem Ziel, eine Theorie zu haben, und durch transkategoriale Begriffe mit dem Ziel, eine Begründung geben und so begreifen zu können, gibt einen Aufschluß über die Eigenart der Metaphysik.

4.1. Die Metaphysik fragt nach *Bedingungen*, nicht nach Ursachen. Ihr Ziel ist

mithin nicht eine Theorie, z. B. der Weiterentwicklung oder der Wissenschaften, die in Konkurrenz zu wissenschaftlichen oder wissenschaftstheoretischen Theorien treten könnte, sondern ihr Ziel ist eine Begründung. Sie antwortet also nicht auf die Frage, wie es geschehen ist, sondern: wie war es möglich, daß das, was geschah, geschehen ist? Läßt sich ein Grund des (in sich kausal determinierten) Geschehens denken?

4.2. Im Unterschied zur alltäglichen oder wissenschaftlichen Reflexion auf Bedingungen ist die metaphysische Reflexion dadurch gekennzeichnet, daß sie sich nicht mit einer Reihe wichtiger Bedingungen begnügt, sondern die vollständige Reihe der Bedingungen zum Ziele hat. Da die vollständige Reihe der Bedingungen nie gegeben ist, muß die Vernunft sie denken oder, wie Schelling sich ausdrückt, „konstruieren“. Die Vernunft entwirft eine logische Struktur in Gestalt eines Grund-Folge-Verhältnisses, eine Struktur, die zwar nicht als Beschreibung der Wirklichkeit gelten kann, aber durch die sie begriffbar wird. Leibniz pointiert diese Eigenart der Metaphysik durch das, was er das GRAND PRINCIPE nennt, das Prinzip der RAISON SUFFISANTE, „des zureichenden Grundes dafür, daß ein Ding existiert, daß ein Ereignis eintritt, daß eine Wahrheit stattfindet“ (5. Schreiben an Clarke Nr. 129). Kant charakterisiert diese Eigenart der Metaphysik dadurch, daß er sagt, die Vernunft suche zu jedem Bedingten das Unbedingte.

4.3. Die Frage nach den Bedingungen und das Streben nach einer „Konstruktion“ des vollständigen Bedingungsgefüges führt auf den Begriff des Unbedingten. Dieser kann durch zwei Merkmale charakterisiert werden. Erstens: Er kommt nicht in der Reihe der Bedingungen vor, sondern ist ein Grenzbegriff, durch den die ganze Reihe, einschließlich einer ersten Bedingung, als möglich gedacht wird. Zweitens ist die Einheit, die er begründet, nicht eine „Einheit möglicher Erfahrung“ (Kr.V. B 363), sondern die Leistung einer Synthesis der Vernunft. Als solche Begriffe kennen wir aus der philosophischen Tradition Begriffe wie Sein, Idee, Vernunft u. a. Die Hauptbegriffe der Schulmetaphysik, die Begriffe Seele, Welt, Gott, werden von Kant kritisch aufgegriffen; d. h. sie gehen ihm nicht als Begriffe von Entitäten, die wir auch noch beweisen oder erklären müßten, sondern als Ideen der Vernunft, durch welche die Erkenntnisse einen Sinn bekommen und der Mensch sich als sittliches Wesen begreifen kann.

4.4. Wenn wir den kantischen Gedanken aus seinen historischen Voraussetzungen lösen und ihn etwas erweitern, dann können diese Begriffe auch noch heute als Regeln dienen, denen gemäß wir vernünftigerweise nach den Bedingungen unserer Existenz fragen sollten. Sie können aktuelle Fragen provozieren.

Unter welchen Bedingungen kann der in einer hochentwickelten rationalen Kultur verobjektivierte Mensch sich als personale Identität begreifen, sich als sittliches Wesen behaupten und seiner Verantwortung gerecht werden?
 Unter welchen Bedingungen bildet die nicht begrenzbare Menge der objektiven biologischen und sozialen Fakten eine „Welt“, ich meine eine für den Menschen

faßbare und bewohnbare Welt: einen Oikos, nicht aber ein Chaos und auch nicht eine Maschine?

Unter welchen Bedingungen hat die Existenz des Menschen und der Welt einen Sinn?

Antworten auf Fragen dieser Art können nicht auf dem Weg rationaler Analyse des Gegebenen gesucht werden. Um diese Fragen zu stellen und anzugehen, bedarf es eines freien und schöpferischen Aktes der Vernunft. Frei und schöpferisch muß dieser Akt sein, weil die Intelligenz sich aus dem „stahlharten Gehäuse“ der baren Rationalität frei setzen muß und weil sie die transkategoriale Verbindung als eine „Idee“ hervorbringen muß, – eine Idee, welche der tödlichen Alternative von totaler Organisation einerseits und Chaos andererseits standhält.

4.5. In der Metaphysik nimmt die menschliche Vernunft ihre Verantwortung wahr: eine Verantwortung für das Ganze, das nur sie leisten kann, und das es, wenn sie es nicht leistet, nicht gibt. Sie begründet einen Zusammenhang dessen, was sonst ohne Zusammenhang bleiben müßte. Dieses leistet sie eben dadurch, daß sie Vernunft ist: durch ihre autonome und freie Selbsttätigkeit. Autonomie und Verantwortung schließen sich nicht aus, sondern bedingen sich.

4.6. Es gehört zum Charakter unserer westlichen Kultur, daß die Erforschung der Bedingungen in der Metaphysik die Erforschung der Ursachen in den Wissenschaften zur Basis hat. Aristoteles hat seine ionischen Vorgänger in der Philosophie „Physiologoi“ genannt. Ebenso gehört es zu dieser Kultur, daß die Erforschung der Ursachen nicht alles ist, was menschliche Vernunft zu leisten hat. Die Vernunft hat eine Verantwortung für den Menschen als ganzen und für die Welt als ganze.

Diesem dialektischen Charakter widerspricht jeder *Cäsaropapismus*; in ihm sind kategoriales Bestimmen und transkategoriale Einheit zu einer absoluten Diktatur verschmolzen. Diesem Charakter widerspricht der *Fundamentalismus*; er macht die Bedingungen unmittelbar zu Ursachen. Ihm widerspricht auch der *Scientismus*, der sich skeptisch auf die Ursachenforschung einrenzt, die Frage nach Bedingungen für sinnlos erklärt und damit die Unterscheidung der Bedingung von der Ursache einzieht. – Diese drei Defizite erweisen indirekt, daß die Metaphysik ein integraler Bestandteil unserer Kultur ist.

III. Vom Sinn der Metaphysik

Nach dieser Charakterisierung der Metaphysik erwarten Sie noch eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn der Metaphysik. Diese Überlegungen mit Pathos abzuschließen, entspräche wohl schlecht ihrem logischen Duktus; ich möchte darum die Frage nicht mit einer vollmundigen Deklaration zu beantworten versuchen. Vielmehr sollen zwei aktuelle Phänomene, eines aus dem Bereich der Wirtschaft und eines aus dem Bereich der Politik, als Hinweise auf einen möglichen Sinn der Metaphysik dienen.

1. Die Grenzen des wirtschaftlichen Wachstums

In der Frage nach den Grenzen des wirtschaftlichen Wachstums gibt es bekanntlich zwei entgegengesetzte Positionen. Die einen behaupten, es gibt eine Grenze des Wachstums; die anderen sagen, es gibt keine Grenzen des Wachstums. Dieses sind zwei einander widersprechende Behauptungen, die durch rationale Argumente und durch Berechnungen belegt werden. Gleichwohl erregen beide einen Zweifel, vielleicht weniger wegen ihres Inhaltes als wegen der Art der Fragestellung und der scheinbar stringenten methodischen Behandlung. Im Unterschied zu der rein kategorialen Behandlung der Frage wäre eine andere Behandlung denkbar, die allerdings eine veränderte Fragestellung voraussetzt: Unter welchen Bedingungen wäre ein Wachstum oder eine Grenze des Wachstums sinnvoll? Diese Frage wäre natürlich noch schwieriger zu beantworten als die kategoriale Frage, schon weil sie komplexer ist. Sie soll Zusammenhänge berücksichtigen, die nicht analytisch-kategorial erfassbar sind. Die kategorialen Thesen sind relativ einfach, da sie mit einem automatischen Ende oder automatischen Weitergehen des Wachstums rechnen; es kommt nur darauf an, die entsprechende Rechnung zu machen. Die metakategoriale Frage steht nicht von den Faktoren jenes vermeintlichen Automatismus ab, aber sie stellt sie in den Zusammenhang einer komplexen Struktur, zu welcher die Vernunft mit eigener Erfindung einen Beitrag leisten muß. — Das ist nicht Metaphysik, aber in einer Kultur ohne Metaphysik wird man Fragen dieser Art nicht schätzen und in der Erfindung des Vernünftigen ungeliebt sein.

2. Das Amt des Präsidenten der Republik

Da wir die Ehre der Anwesenheit des Herrn Bundespräsidenten haben, gestatten Sie, daß ich Ihr hohes Amt in diese Überlegungen einbeziehe. Das Grundgesetz setzt den Machtbefugnissen des Präsidenten der Republik enge Grenzen. Seine Möglichkeiten zu einer kategorialen Bestimmung des politischen Prozesses durch Anordnung oder Verfügung sind aufs äußerste beschränkt. Im Vergleich zu den politischen Möglichkeiten der Legislative und der Exekutive ist das Amt des Präsidenten quasi metapolitisch. Darum ist es jedoch der Politik nicht entzogen oder gar unpolitisch. Vielmehr ist es — in der vollen Stringenz der politischen Logik — das *höchste* politische Amt. Das höhere Niveau der politischen Funktion zeigt sich darin, daß dieses Amt eine transkategoriale Einheit der politischen Maßnahmen gewährleistet. Es stiftet eine Verbindung und begründet einen Zusammenhang der mannigfaltigen Aktivitäten von Legislative und Exekutive, durch welchen diese Aktivitäten einen Staat machen können. „Staat“ ist der Begriff einer transkategorialen Einheit unserer politischen Existenz, und diese Einheit ist eine Funktion dieses Amtes. Darum ist Politik im vollen Sinne erst durch die Person des Staatsoberhauptes repräsentiert.

Auch dieses ist nicht Metaphysik. Doch daß der Gedanke, es bestrehe eine Beziehung zwischen dem Amt des Staatsoberhauptes und dem der Metaphysik anzunehmen, nicht so abwegig ist, wie es scheinen mag, zeigt ein Wort von Kant,

mit dem er seine Ausführungen zur Metaphysik am Ende der „Kritik der reinen Vernunft“ abschließt. Es lautet: Daß die Metaphysik „mehr dazu dient, Irrtümer abzuhalten, als Erkenntnis zu erweitern, tut ihren Werte keinen Abbruch, sondern gibt ihr vielmehr Würde und Ansehen durch das Censuramt, welches die allgemeine Ordnung und Eintracht, ja den Wohlstand des wissenschaftlichen gemeinen Wesens sichert und dessen mutige und fruchtbare Bearbeitungen abhält, sich von dem Hauptzwecke, der allgemeinen Glückseligkeit, zu entfernen“ (B 879). Analog gilt, daß ein politisches Amt, dessen Aufgabe es nicht ist, den Bereich der politischen Maßnahmen zu erweitern, deswegen von geringerem politischen Wert wäre. Würde und Ansehen dieses Amtes beruhen darauf, daß es — und nun zitiere ich die Worte Kants noch einmal — „die allgemeine Ordnung und Eintracht, ja den Wohlstand des gemeinen Wesens sichert und dessen mutige und fruchtbare Bearbeitung abhält, sich nicht von dem Hauptzwecke, der allgemeinen Glückseligkeit, zu entfernen“. — Auch eine solche Analogie ist noch nicht selber Metaphysik. Doch einer Kultur ohne Metaphysik wird es schwerfallen, ein solches Amt angemessen zu würdigen.

3. Vernunft und Natur

Diese Bemerkungen über einen möglichen Sinn der Metaphysik möchte ich zugunsten der Metaphysik selber nutzen. Ebenso wie das metapolitische Amt nicht der Politik entzogen ist, sondern sie vollendet, so ist auch das metaphysische Denken nicht der Physis entzogen oder gar blutleerer Spiritualismus. Die Metaphysik ist selber noch eine „Physis“, da es ihre Aufgabe ist, dem unabsehbaren Reichtum und der Mannigfaltigkeit der Natur einen für den Menschen faßbaren und lebhaften Zusammenhang zu verschaffen. Und nur aufgrund einer transkategorialen und vernünftigen Einheit der Natur kann die Vernunft sich selber in ein Verhältnis zur Natur setzen, das diese nicht zerstört und durch das die Vernunft nicht entleert wird, sondern das eine Einheit von Natur und Geist, von Natur und Freiheit denken läßt.